

Rudolf Prokschi

Im Osten etwas Neues?

Orthodoxie in Osteuropa

◆ Begriffe wie „Orthodoxie“ und „Ostkirchen“ vermitteln den irreführenden Eindruck von Einheitlichkeit. Orthodoxe Christen betrachten sich, was den Inhalt des Glaubens betrifft, als *eine* Kirche, die sich aber in mehreren „autokephalen“ (selbstständigen) Landeskirchen verwirklicht. Rudolf Prokschi, Vorstand des Instituts für Historische Theologie/FB Theologie und Geschichte des christlichen Ostens an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, beleuchtet in seinem Beitrag pointiert die gemeinsamen wie besonderen Herausforderungen der orthodoxen Kirchen in sechs osteuropäischen Ländern. Er gewährt einen aufschlussreichen Einblick in die Entwicklung und aktuelle Lage der orthodoxen Landeskirchen von Bulgarien, Rumänien, der Russischen Föderation, der Ukraine, von Weißrussland und Estland. (Redaktion)

Im Osten gibt es sehr wohl in Bezug auf Kirchen und Religion viel Neues zu berichten und der aufmerksame Beobachter hat den Eindruck, dass die Entwicklung, die mit der Wende eingesetzt hat, noch lange nicht abgeschlossen ist. Der folgende Beitrag beschränkt sich vorwiegend darauf, die Situation in jenen Ländern zu beschreiben, in denen mehrheitlich orthodoxe Gläubige leben bzw. die Orthodoxie eine bedeutsame gesellschaftspolitische Größe darstellt. Wenn auch unterschiedlich ausgeprägt, wird in allen diesen Ländern das Nahverhältnis zwischen Staat und Kirche, die Verquickung von politischer und kirchenpolitischer Entwicklung mehr oder weniger deutlich sichtbar. Auch wenn orthodoxe Hierarchen nicht müde werden, immer wieder in offiziellen Stellungnahmen zu betonen, dass sich die Kirche aus dem politischen Geschäft heraushält, wird durch verschiedene Symbolhandlungen und Gesten eine klar gegenteilige Bot-

schaft vermittelt. Das in vielen orthodoxen Kreisen noch immer hoch gepriesene byzantinische System der „Symphonia“ für die Verhältnisbestimmung von Staat und Kirche, also eine Art „Gleichklang“ zum Wohl der anvertrauten Bürgerinnen und Bürger, wobei – so wird betont – keine Seite sich in die Angelegenheiten des anderen einmischen darf, kann im Hinblick auf seine konkrete Verwirklichung im Laufe der Kirchengeschichte bis in die Gegenwart kritisch hinterfragt werden. Natürlich darf der politische Einfluss der orthodoxen Kirche auch nicht überbewertet werden und die Sorge mancher Kreise, die Entwicklung könnte zu einem neuen Staatskirchentum führen, scheint derzeit unbegründet. Trotzdem darf man den gesellschaftspolitischen Einfluss der orthodoxen Kirchen in den Ländern Osteuropas, insbesondere in Russland nicht unterschätzen. Bei einer kaum ausgeprägten Parteienlandschaft stellt die Kirche in einigen Ländern – be-

sonders vor Wahlen – einen bedeutenden Faktor dar und die etwas verschlüsselten, aber doch für jedermann verständlichen Äußerungen von Patriarch und Hierarchen im Vorfeld von Abstimmungen können das Ergebnis wesentlich beeinflussen.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen in der Einleitung darf auf der anderen Seite die große pastorale Aufbauarbeit der orthodoxen Kirchen in den Ländern des ehemaligen Ostblocks und den vormaligen Sowjet-Republiken nicht übersehen werden. Nach rund 70 bzw. 45 Jahren kommunistischer Gewaltherrschaft mit Kirchenverfolgung und staatlich geförderter atheistischer Propaganda haben diese Kirchen in relativ kurzer Zeit und mit beschränkten Mitteln wirklich Großes geleistet. Die veröffentlichten Statistiken sprechen eine beeindruckende Sprache. Während in unseren Breiten in der katholischen Kirche intensiv an „diözesanen Strukturprozessen“ (Pfarrzusammenlegungen und Kirchenschließungen) gearbeitet wird, weil viele die Kirche verlassen und die Zahl der Gläubigen und der Priester stark zurückgeht, befindet sich die Orthodoxie in den meisten Ländern Osteuropas in einer mehr oder weniger starken Aufbauphase. Selbst in der Diaspora übernehmen orthodoxe Christen ehemalige katholische Pfarrkirchen (z. B. in Wien), weil die Anzahl ihrer Gläubigen vor Ort steigt und eindeutiger Bedarf besteht.

1 Gemeinsame Herausforderungen – geschichtliches Erbe

In allen orthodox geprägten Ländern des ehemaligen Ostblocks steht die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit noch aus. Besonders das Verhalten der eigenen Hierarchie während der kommunistischen Pe-

riode, die versteckte Bereitschaft in einem gewissen Maß mit den jeweiligen Geheimdiensten zu kooperieren und auch faule Kompromisse einzugehen, blieb bisher unberührt. Es scheint, dass die orthodoxen Kirchenleitungen von heute sehr darauf bedacht sind, dass frühere Amtsträger, die unter dem kommunistischen Regime gewirkt haben, durch die Aufarbeitung der Archivmaterialien nicht in ein schiefes Licht kommen. Ganz anders ist dies bei den tausenden bekennenden Opfern aus jener Zeit: Ihre Namen sind vielfach akribisch eruiert, sie sind im großen Stil und in feierlicher Form zu neuen Märtyrern erklärt worden. Diese neuen Märtyrer werden vom gläubigen Volk in gebührender Weise verehrt. Auf dem Hintergrund der schrecklichen Leidensgeschichte der Kirche, durch die sie rund 70 bzw. 45 Jahren gehen musste, wird von offizieller Seite umso stärker die „Wiedergeburt“ oder die „Auferstehung“ der Orthodoxie nach der Wende betont und gefeiert.

Eine weitere Herausforderung für die orthodoxe Kirche in diesen Ländern liegt im Umgang mit den modernen, pluralen Gesellschaften, die nach der Wende durch den Einfluss des Westens Realität geworden sind. Die Kirchen, die gern von einheitlichen religiösen und nationalen Identitäten ausgehen und mitunter die Zeit wieder zurückdrehen wollen, haben bisher noch kaum gelernt, Andersdenkende und Nichtgläubige anzunehmen und mit ihnen in einen echten Dialog einzutreten. Mit Hilfe des staatlichen Arms will man neu aufkommende Phänomene, etwa öffentlich demonstrierte Homosexualität oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften kurzerhand verbieten und unter Strafe stellen. Generell scheint für viele der moralisch „verkommene“ Westen Schuld für alle diese Entwicklungen und Einflüsse zu

tragen, die man mit Entschiedenheit vom eigenen Land fernhalten will.

Freilich gab es in den einzelnen Ländern je unterschiedliche Ausgangspositionen im Rahmen der Wende. Auch die aktuelle Lage und Entwicklung der jeweiligen orthodoxen Landeskirche ist nicht einheitlich. Deshalb soll in einem zweiten Teil des Beitrags auf die besonderen Herausforderungen einzelner Länder kurz eingegangen werden.

2 Bulgarien

Wie in allen kommunistisch regierten Ländern wurde die Religion – in diesem Fall die Bulgarische Orthodoxe Kirche – aktiv durch die atheistische Propaganda bekämpft. Bei der Verehrung der beiden Slawenapostel Kyrill und Method ergab sich ein eigenartiges Szenario: Einerseits wurde von staatlicher Seite ein eigener offizieller Feiertag (24. Mai: „Tag der bulgarischen Bildung und Kultur und des slawischen Schrifttums“) für die beiden Heiligen eingeführt, weil sie für die bulgarische Geschichte und die Entwicklung der bulgarischen Kultur von unschätzbarem Wert sind, andererseits wurden sie in der öffentlichen Darstellung (Statuen, Plakate) ihrer kirchlichen Insignien (Kyrill war Mönch; Method Bischof) beraubt und ihre Stellung als Repräsentanten der Kirche völlig ignoriert. „Kyrill und Method standen im Dienst der Verkörperung des Bildungsideals und der Leistungen der sozialistischen Gesellschaft; sie galten als Begründer der slawischen Kultur.“¹

In den letzten Jahren vor der Wende kam in Kreisen der Jugend, die sich nicht

mehr auf die Parteilinie einschwören ließen, ein verstärktes Interesse an der Kirche auf. Die Führungsschicht der Kirche, also der Patriarch und seine Bischöfe, waren aber an keiner öffentlich demonstrierten Opposition zu den herrschenden Politikern interessiert. Die meisten von ihnen waren bereits bei ihrer Bischofsbestellung gewisse Kompromisse mit den staatlichen Behörden eingegangen und so spielte die orthodoxe Kirche als gesellschaftspolitische Kraft beim Umsturz des politischen Systems keine besondere Rolle. Dieses Faktum hatte nach der Wende bedeutende Konsequenzen, insofern dem Patriarchen Maxim seine Nähe zu den kommunistischen Machthabern von einer Oppositionsgruppe innerhalb der Bischöfe vorgeworfen wurde. Diese Gruppe wollte ihn auf diese Weise zum Rücktritt zwingen, was er entschieden ablehnte. So kam es 1992 innerhalb der Bulgarischen Orthodoxen Kirche zu einem Schisma, das die ganze Kirche erschütterte und – trotz Eingreifens des Ökumenischen Patriarchats – bis zur Neuwahl eines Patriarchen andauerte, nachdem Patriarch Maxim im hohen Alter verstorben war.

Heute ist – abgesehen von kleinen Unstimmigkeiten, die von Zeit zu Zeit laut werden – die Einheit der Bulgarischen Orthodoxen Kirche wiederhergestellt. Die größten Herausforderungen für die Kirche liegen darin, das kommunistische Erbe zu überwinden, das die Menschen während dieser Herrschaft mehr und nachhaltiger geprägt hat, als man 1990 nach der Wende angenommen hatte. Dabei geht es nicht nur um das bulgarische Volk, sondern auch um die Hierarchie. Eine Reihe von Bischöfen ist vom alten System so geprägt,

¹ Rudolf Prokschi, Kyrill und Method: Slawenapostel, nationale Identitätsfiguren und Patrone Europas, in: OstkStud 59 (2010), Heft 2, 171–184, hier 178.

dass sie die „Zeichen der Zeit“ nicht erkennen. Sie schaffen es nicht, die Kirche aus ihrem Ghetto-Dasein herauszuführen und offensiv auf die Gesellschaft und auf die Menschen zuzugehen, um zu zeigen, dass die Botschaft des Evangeliums für die Menschen von heute eine echte Option für ein gelingendes Leben darstellt.

Da es kaum blühende Klostersgemeinschaften gibt, die nach außen strahlen, bleibt auch die Anzahl der Mönche oder Nonnen relativ bescheiden. Es fehlen große Vorbilder, die anziehend für junge suchende Menschen wirken. Beim Priesternachwuchs kommt noch der wirtschaftliche Aspekt hinzu, da die Priester im Normalfall verheiratet sind und eine Familie zu erhalten haben. Weder der zuständige Bischof kann ein entsprechendes Einkommen garantieren noch die vielfach finanziell überforderten Gemeinden, die neben den laufenden Ausgaben für die Kirche zusätzlich eine Priesterfamilie zu erhalten haben. Andererseits sehen sich einige Bischöfe mit dem Vorwurf konfrontiert, ein – im Vergleich zum allgemeinen Lebensstandard der Bevölkerung – relativ luxuriöses Leben zu führen.

Die Abhaltung eines Religionsunterrichtes an öffentlichen Schulen ist gesetzlich verankert und das Unterrichtsfach „Religion“ wird auch an einigen Schulen unterrichtet. Es fehlen aber entsprechend ausgebildete Lehrkräfte, um diesen flächendeckend durchführen zu können. Einige Pfarren bemühen sich, mit eigenen, ehrenamtlichen Kräften eine Art „Sonntagsschule“ bei der Kirche zu organisieren.

Die orthodoxe Kirche hat im öffent-

lichen Leben Bulgariens einen erstaunlich guten Ruf in Bezug auf Sozialleistungen, obwohl diese oft nur von wenigen engagierten Mitgliedern im Rahmen einer Pfarrei getragen, nicht aber im großen Stil von einer Abteilung der Kirchenleitung im Sinne der Caritas nach westlichem Vorbild organisiert werden.

3 Rumänien

Mit einem gewissen Stolz stellt der Patriarch der Rumänischen Orthodoxen Kirche Daniel I. (Ciobotea) in seiner Festansprache bei Pro Oriente in Salzburg und in Wien im Juni 2009 fest, dass „die Rumänische Orthodoxe Kirche [...] nach Anzahl der Gläubigen die zweitgrößte Orthodoxe Kirche der Welt nach der Russischen Orthodoxen Kirche [ist]. Gemäß der letzten Volkszählung (2002) haben sich 86,7 % der 21.794.793 Einwohner Rumäniens als orthodoxe Christen erklärt.“² Weiters weist das Oberhaupt der rumänischen Orthodoxie auf die großen Leistungen im Aufbau von Kirchen und pastoralen Einrichtungen sowie auf die beeindruckenden sozialen Errungenschaften seit der Wende hin. Auch versucht die Kirche – herausgefordert durch Millionen rumänischer Migranten und Migrantinnen in vielen Ländern der Welt – überall orthodoxe Gemeinden aufzubauen, um den Gläubigen auch im Ausland nahe zu sein. Durch die drückende Armut und Perspektivenlosigkeit im eigenen Land wandern nämlich viele junge Menschen aus und versuchen in anderen

² Daniel I. (Ciobotea), Die Lage der Rumänischen Orthodoxen Kirche und ihre ökumenischen Beziehungen im neuen europäischen Kontext (1989–2009), in: Dietmar W. Winkler (Hg.), Vom Umbruch zum Aufbruch? Kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen in Ostmitteleuropa nach dem Zerfall des Kommunismus (PRO ORIENTE XXXIV), Innsbruck–Wien 2010, 11.

Ländern Europas Arbeit zu finden. Besonders viele junge Mütter und Väter wollen die wirtschaftliche Situation ihrer Familien verbessern, indem sie in der Fremde Geld verdienen, um sich in der Heimat einen bescheidenen Wohlstand zu schaffen. Deshalb werden die Kinder nahen Verwandten – meistens den Großeltern – anvertraut, die aber oft mit der Erziehung von heranwachsenden Kindern und Jugendlichen völlig überfordert sind. Von daher rührt auch das Problem der sogenannten „Straßenkinder“, die von zu Hause weggelaufen, ein kümmerliches Dasein führen und sich oft nur durch Kleinkriminalität über die Runden bringen. Durch die weitverbreitete Armut und Arbeitslosigkeit und die Auswanderungen im großen Stil sind vielfach die Familien netze zerstört worden. Auf sozialem Gebiet sind Staat und Kirche stark herausgefordert, wirksame Maßnahmen zu setzen, die es den Menschen ermöglichen, im eigenen Land eine entsprechende Arbeit und finanzielle Unterstützung zu finden, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

4 Russische Föderation

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, sollen einige besondere Herausforderungen der Russischen Orthodoxen Kirche in der vergangenen Zeitepoche nach der Wende aufgezeigt werden. Im eigentlichen Kernland des ehemaligen Kommunismus wird der Wandel besonders deutlich: War es noch in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts erklärtes Ziel der damaligen Machthaber, die Kirche völlig zu vernichten und jegliche Religion aus den Herzen des „neuen“ Sowjet-Menschen herauszu-

reißen, hat Stalin angesichts der schwierigen militärischen Lage der Roten Armee während des 2. Weltkriegs den noch in Freiheit lebenden orthodoxen Bischöfen ein gewisses Entgegenkommen gezeigt, weil sich die orthodoxe Kirche im sogenannten „Großen Vaterländischen Krieg“ aktiv und eindeutig für die russische Heimat positioniert hatte. Dies waren zwar relativ kleine Zugeständnisse (Wahl eines Patriarchen; Wiederherstellung kirchlicher Strukturen; Eröffnung Theologischer Ausbildungseinrichtungen), aber damit war klar, dass die Kirche überleben würde können. Anfang der 1960er-Jahre versuchte Präsident Nikita Chrusčëv erneut mit einem harten Kurs gegenüber den Kirchen und Religionsgemeinschaften das Ruder herumzureißen. Damals gab es auf dem Territorium der Sowjet-Union nur noch 16 offene Klöster. Erst unter Gorbačëv setzte ein neuer Frühling ein, der besonders bei den Feierlichkeiten zum 1000-Jahr-Jubiläum der Taufe der Kiever Rus deutlich spürbar wurde.

Seit der eigentlichen Wende in Russland 1992 hat die Russische Orthodoxe Kirche im eigenen Land, aber auch an vielen Auslandsniederlassungen große Aufbauarbeit geleistet. Ein sichtbares Zeichen dafür ist die Wiedererrichtung der „Christus-Erlöser-Kirche“ am Moskauer Fluss, die ursprünglich als Gedenkkirche für den Sieg über die Truppen Napoleons in der zweiten Hälfte des 19. Jh. errichtet worden war und Anfang der 1930er-Jahre gesprengt wurde, um einem geplanten, überdimensionalen Partei-Palast mit einem riesigen Lenin-Denkmal in schwindelnder Höhe zu weichen. Aus statischen Gründen (der Untergrund – hauptsächlich Schwemmsand – war nicht geeignet) wurde dieser Protz-Bau nie verwirklicht, sondern nur ein geheiztes Freiluftbad.

Unter Patriarch Kirill I. (seit 2009) wurde die Anzahl der Eparchien (Diözesen) nahezu verdoppelt;³ dementsprechend auch die Anzahl der Bischöfe. Besonders für die großen Neubaugebiete rund um die Metropole Moskau, in denen sich oft keine orthodoxe Kirche befindet, sind erst vor kurzem ehrgeizige Pläne veröffentlicht worden, in denen der Bau von hunderten neuen Kirchen projektiert ist. Die Anzahl der wiederbesiedelten und neugegründeten Klostergemeinschaften (Männer- und Frauenklöster)⁴ ist beeindruckend angewachsen; ebenso die theologischen Ausbildungsstätten. Neben den geistlichen Seminaren (Priesterausbildung) und geistlichen Akademien wurde vor kurzem eine sogenannte Aspirantura gegründet, eine Art Kaderschmiede, an der die begabtesten Studenten und Studentinnen zu Lehrkräften an Höheren Theologischen Lehr- einrichtungen ausgebildet werden sollen. Eine Reihe von diesen Studierenden wird bewusst an „westliche“ theologische Fakultäten entsandt, um dort ein Spezialstudium zu absolvieren und einen akademischen Grad zu erwerben.

Eine große Herausforderung für die orthodoxe Kirche in Russland liegt m.E. in der bereits in der Einleitung erwähnten, nicht klar vollzogenen Trennung der Kirche vom Staat. Zwar gibt es die entsprechenden Gesetze und Verordnungen – auch verbal wird diese Trennung immer wieder beteuert –, die Realität scheint

anders zu sein. Vielmehr sollte die Kirche darauf achten, dass sie nicht für Ziele der Politik instrumentalisiert wird, und nicht der Versuchung verfällt, unbedingt an Macht und Einfluss im öffentlichen Leben zu partizipieren. Gewiss muss sie Anwalt der Schwachen, Armen, der Randgruppen sein und sich besonders für die einsetzen, die trotz Wirtschaftswachstum und Aufschwung durch den Rost fallen.

5 Ukraine

In der aktuellen politischen Krise um die Einverleibung der Halbinsel Krim in den territorialen Bestand der Russischen Föderation wird deutlich, wie uneinheitlich das heutige Staatsgebiet der Ukraine ist. Während der Westen des Landes (Galizien und Bukowina) von der fast 250-jährigen Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie geprägt ist, besteht im Osten des Landes ein unumstrittenes Naheverhältnis zur Russischen Föderation. Dies spiegelt sich auch in der religiösen Landschaft der Ukraine wider. Trotz der kommunistischen Herrschaft ist die Ukraine ein religiöses Land geblieben und heute bekennen sich fast 94 % der Einwohner zum Christentum. Neben den Muslimen (3,4 %) gibt es nur kleine religiöse Minderheiten, die dem Judentum, dem Buddhismus und anderen religiösen Richtungen angehören.⁵ Die überwiegende Mehrheit der ukrainischen

³ Gegenwärtig zählt die Russische Orthodoxe Kirche weltweit ca. 270 Eparchien; vgl. die Auflistung auf der offiziellen Website der Russischen Orthodoxen Kirche: <http://www.patriarchia.ru/db/organizations/30968/> [Abruf: 30.03.2014].

⁴ Im Jahr 2009 zählte die Russische Orthodoxe Kirche insgesamt 804 Klöster; vgl. Bericht des Metropoliten Kirill auf dem Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche 2009: <http://www.patriarchia.ru/db/text/541193.html> [Abruf: 30.03.2014].

⁵ Vgl. *Oleh Turij*, Das religiöse Leben und die zwischenkonfessionellen Verhältnisse in der Ukraine seit der Wende, in: *Dietmar W. Winkler* (Hg.), Vom Umbruch zum Aufbruch? (s. Anm. 2), 257–294; hier bes. 260 f.

Christen gehört zu den Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats. Diese Kirche hat den kirchenrechtlichen Status einer sogenannten Autonomie, d.h. eine weitgehende Selbständigkeit bei Beibehaltung einer letzten Abhängigkeit vom Moskauer Patriarchat. Und das ist genau jener Streitpunkt, der die Orthodoxie in der Ukraine gespalten hat. Neben dieser einzigen – von allen anderen orthodoxen Kirchen – anerkannten Kirche gibt es in der Ukraine noch eine Ukrainische Orthodoxe Kirche des Kiewer Patriarchats und eine Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche. Beide Kirchen haben durch ihre Abspaltung die Unabhängigkeit der ukrainischen Orthodoxie gegenüber Moskau deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie gelten als nicht-kanonisch, werden von keiner anderen orthodoxen Kirche anerkannt und können daher an den Versammlungen und offiziellen Konferenzen der Gesamtorthodoxie (Pan-orthodoxe Synoden) nicht teilnehmen.

Darüber hinaus ist die wiedererstartete Griechisch-Katholische Ukrainische Kirche (mit Rom unierte) ein weiteres Ärgernis für die Orthodoxen des Moskauer Patriarchats. Diese Kirche wurde auf Befehl Stalins 1946 in Rahmen einer Pseudo-Synode liquidiert und für aufgelöst erklärt. Im Vorfeld waren alle 18 griechisch-katholischen Bischöfe eingekerkert worden, damit sie gegen diesen Schritt nicht öffentlich protestieren konnten. Die Gläubigen dieser Kirche wurden damit in die Illegalität, in den Untergrund gedrängt und waren in diesem rechtlosen Zustand allen möglichen Diskriminierungen und Verfolgungen ausgesetzt, wurden in Gefängnisse geworfen und manche von ihnen hingerichtet. Nach der Wiedenzulassung dieser Kirche unter Gorbatschow kam es zu heftigen Auseinandersetzungen bezüglich

der Besitzrechte über ehemalige Kirchen und kirchliche Gebäude sowie Grundstücke mit der Orthodoxie.

Dass die Griechisch-Katholische Kirche in der Ukraine die neue politische Ausrichtung der Ukraine nach Westen aktiv unterstützt, wird vom Moskauer Patriarchat vehement kritisiert, weil damit – nach Ansicht von Metropolit Hilarion – der aktuelle Konflikt angeheizt werde und es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen gekommen ist und noch stärker kommen könnte. Die Russische Orthodoxe Kirche hält sich bezüglich der Auseinandersetzungen in der Ukraine sehr zurück (kein Kommentar von offizieller Seite) und sieht keinen Grund, nach dem Anschluss der Halbinsel Krim an die Russische Föderation an den bestehenden, kirchlichen Strukturen etwas zu verändern. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der Krim gehört der autonomen Ukrainischen Orthodoxen Kirche an, die dem Moskauer Patriarchat untersteht. Und das soll auch in Zukunft so bleiben. Deshalb besteht für Patriarch Kirill und den Hl. Synod kein Handlungsbedarf. Es ist gut, wenn es innerhalb der Ukrainischen Orthodoxen Kirche viele Gläubige gibt, die im Patriarchen von Moskau ihr kirchliches Oberhaupt erkennen. Denn es gibt auch kritische Stimmen in dieser Kirche, die eine völlige Unabhängigkeit (Autokephalie) der ukrainischen Orthodoxie offen fordern.

6 Weißrussland

Obwohl der Status der orthodoxen Kirche in Weißrussland der gleiche ist wie in der Ukraine, sind dort keine Gruppierungen bekannt, die offen vom Moskauer Patriarchat wegdrängen. Es scheint vor allem an der Persönlichkeit des langjährigen Ober-

hauptes der weißrussischen Orthodoxie, Metropolit Filaret (Vahromejev), zu liegen, der großes Ansehen sowohl im Moskauer Patriarchat als auch bei den weißrussischen Gläubigen genießt. Seit 1992 leitet er als Exarch von Weißrussland die Geschichte dieser Kirche und konnte einen sehr selbstständigen und unabhängigen Kurs einschlagen. Außerdem hielt er sich in den politischen Auseinandersetzungen mit dem Langzeit-Präsidenten Lukaschenko eher zurück, und es gelang ihm, für seine Kirche viele Möglichkeiten für einen freien Gestaltungsraum zu erreichen. Vor kurzem hat er – aus gesundheitlichen Gründen – seinen Rücktritt öffentlich bekanntgegeben. Man wird sehen, wer als Nachfolger erwählt und wie sich der Wechsel an der Spitze der orthodoxen Kirche Weißrusslands auswirken wird.

7 Estland

Auch die orthodoxe Kirche in Estland hat schon seit längerer Zeit einen autonomen Status. In der Zeit der Sowjet-Union war es selbstverständlich, dass diese orthodoxe Kirche nach Moskau hin orientiert war und der Patriarch von Moskau als Oberhaupt anerkannt wurde. Nach der wiedererlangten politischen Unabhängig-

keit Estlands von Russland haben sich die estnischen orthodoxen Gläubigen an das Ökumenische Patriarchat gewandt, mit der Bitte, unter seine Fittiche als autonome Kirche schlüpfen zu dürfen, sehr zum Missfallen des Moskauer Patriarchats. Da jedoch relativ viele russisch-stämmige Gläubige in Estland leben, die keinen Grund sahen, eine Änderung der jurisdiktionellen Ausrichtung herbeizuführen, kam es zum offenen Konflikt. Eine völlige Selbstständigkeit (Autokephalie) kommt für die orthodoxe Kirche Estlands aufgrund ihrer Kleinheit nicht in Frage. Nach heftigen Auseinandersetzungen, die kurz zum Abbruch der Beziehungen zwischen Konstantinopel und Moskau geführt hatten, wurde ein Kompromiss erzielt, der vorsieht, dass jede orthodoxe Kirchengemeinde abstimmen kann, zu welchem Patriarchat sie in Zukunft gehören will. Jedenfalls gibt es seit dieser Zeit zwei orthodoxe Oberhäupter mit dem Titel „Metropolit von Tallin und ganz Estland“ – einen Griechen vom Ökumenischen Patriarchat und einen Russen vom Moskauer Patriarchat. Ob diese eigentlich ungelöste Frage beim kommenden Panorthodoxen Konzil auf der Tagesordnung stehen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls entspricht der derzeitige Zustand nicht den kanonischen Regeln der Orthodoxie.

Weiterführende Literatur:

Zum Verhältnis von Staat und Kirche im heutigen Russland: Die Richtlinien der Kirche im Spannungsverhältnis mit ihrer gelebten Verwirklichung, in: B. Schinckel/R. Kuppe/S. Schima/E.-M. Synek/J. Wallner/W. Wieshaider (Hg.), *Recht – Religion – Kultur* (Festschrift für Richard Potz zum 70. Geb.), Wien 2014, 679–695.

8 Ausblick

Die Zukunft wird zeigen, inwieweit es der orthodoxen Kirche in den angeführten Ländern grundsätzlich gelingt, vor allem die junge Generation, die durch die modernen technischen Kommunikationsmittel weltweit vernetzt ist und nicht von der modernen Entwicklung des Westens abgeschottet werden kann, für die christ-

liche Botschaft in orthodoxer Tradition zu gewinnen. Dabei wird es entscheidend sein, dass die Amtsträger der Kirche, insbesondere die höheren Hierarchen, die christlichen Werte, auf die sie vehement pochen, selbst glaubwürdig vorleben und nicht abgehoben, sondern nahe am Leben der Menschen sind. Nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die Orthodoxie sollte die bemerkenswerten Impulse von Papst Franziskus aufgreifen, um besonders den Randgruppen der Gesellschaft zu zeigen: Wir sind als Kirche Jesu Christi für alle Menschen, besonders für die Benachteiligten da, auch wenn diese mit den traditionellen Formen unseres Gottesdienstes und unseres religiösen Brauchtums (noch) nicht vertraut sind und damit nichts anfangen können.

Der Autor: 1978 *Priesterweihe*; 1988 *Dr. theol. Wien*; 1978–1981 *Kaplan in Wien*; 1988–1996 *Pfarrer in Ober St. Veit/Wien*

und Spiritual am Seminar für kirchliche Berufe; 1996–1998 *Archivforschungen in Moskau*; 1998–2003 *Lehrstuhlvertreter für das Fach „Ostkirchengeschichte und Ökumenische Theologie“ an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Würzburg*; zwischen 2001 und 2003 sowie 2010 *Lehr-tätigkeit beim Theologischen Studienjahr der Benediktinerabtei Dormitio/Jerusalem und am Institut für Ökumenische Studien, Universität Fribourg/CH*; seit 2004 *Prof. für Patrologie und Ostkirchenkunde sowie Vorstand des Instituts für Historische Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien*. *Publikationen:* *Die Rolle der Frau in der Kirche. – Ein intensiv diskutiertes Thema auf dem Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche von 1917/18*, in: *Ostkirchliche Studien* 49 (2000) Heft 2/3, 105–144; *Pastoral für wiederverheiratete Geschiedene. Ist ein neuer Anfang nach dem Beispiel der orthodoxen Kirchen möglich?*, in: *Stimmen der Zeit* 221 (2003) Heft 8, 531–545.